

Prof. Dr. Jens Schröter, Theologische Fakultät der Humboldt-Universität  
zu Berlin

14. Sonntag nach Trinitatis, 6. September 2015

Predigt über Lukas 17,11-19

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext vom heutigen 14. Sonntag nach Trinitatis, liebe Gemeinde, erzählt von Krankheit und Gesundwerden; von Reinheit und Unreinheit; von Umkehr und Dankbarkeit; er erzählt von Verlorenheit und Rettung. Dieser Text ist eine Hoffnungsgeschichte. Er stellt die Hoffnung auf Gesundheit, auf Rettung, auf Heil gegen alle Resignation und Traurigkeit; er stellt die Macht Gottes, die Welt und uns Menschen zu retten, gegen das Gefühl der Hilflosigkeit; er stellt die Zuversicht, dass es gut werden wird mit mir, mit dieser Welt, gegen alle Verzweiflung und jede Angst. Dieser Text sagt all denen, die geschunden sind an Leib und Seele, dass die Rettung durch den Glauben größer ist als jedes Erschrecken und alle Trauer. Hören wir noch einmal hin, mit einigen Abweichungen von der Übersetzung, die Sie vor sich haben.

Und es geschah auf dem Weg nach Jerusalem, dass Jesus durch Samarien und Galiläa zog. Und als er in ein Dorf hineinging, begegneten ihm zehn aussätzigte Männer, die blieben fernab stehen. Und sie erhoben ihre Stimme und riefen: Jesus, Meister, erbarme dich unser. Und als er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht, zeigt euch den Priestern. Und es geschah, als sie fortgingen, dass sie rein gemacht wurden.

Einer von ihnen aber, als er sah, dass er geheilt worden war, kehrte zurück und pries Gott mit lauter Stimme. Und er fiel auf das Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und der war ein Samaritaner. Jesus aber nahm das Wort und sprach: Sind nicht die zehn rein gemacht worden? Die neun aber – wo sind sie? Fand sich sonst keiner, der zurückkehrt, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde? Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin. Dein Glaube hat dich gerettet.

Diese Geschichte aus dem Lukasevangelium lässt uns teilhaben an einer wahrhaft denkwürdigen Begegnung. Zehn aussätzigte Männer treffen Jesus vor einem Dorf, irgendwo im Gebiet von Samarien und Galiläa. Jesus bewegt sich also in einer Gegend, in der ihm sowohl galiläische Juden als auch Samaritaner begegnen konnten. Das gehört zum Milieu dieser Geschichte. Es wird später noch wichtig werden, darum wird es hier bereits ausdrücklich erwähnt. Auch dass es zehn Aussätzigte sind, fällt auf, denn das ist für eine Heilungsgeschichte ungewöhnlich. Normalerweise begegnet Jesus einem, vielleicht auch einmal zwei Kranken, die sich mit der Bitte um Heilung an ihn wenden. Die große Zahl der Aussätzigten, die hier genannt wird, ist dagegen erstaunlich. Auch das wird im weiteren Gang der Erzählung noch eine Rolle spielen. Lukas stimmt uns also gleich zu Beginn auf eine Heilungserzählung ganz eigener Art ein.

Die zehn Männer bleiben fernab stehen, denn sie dürfen nicht in das Dorf hinein. Jesus sieht sie am Dorfeingang, wo sie sich in einiger Entfernung von ihm und natürlich auch von den Dorfbewohnern aufhalten. Sie befolgen damit den im jüdischen Gesetz für Aussätzigte vorgeschriebenen Verhaltenskodex. Im 3. Buch Mose ist geregelt, dass der Aussätzigte in zerrissenen Kleidern einhergehen soll, mit entblößtem Haupt und verhüllten Lippen, und er soll rufen: „Unrein, unrein“. Solange

er unrein ist, soll er zudem abgesondert, außerhalb des Lagers der Israeliten, wohnen. Dieses Schicksal teilen die zehn Männer, von denen hier die Rede ist.

„Aussatz“ – das griechische Wort, das dafür verwendet wurde, heißt „Lepra“ – war eine Erkrankung, auf die in Israel besonders sensibel reagiert wurde. Sie ist nicht gleichzusetzen mit dem, was wir heute als „Lepra“ bezeichnen. Der dafür heute übliche medizinische Fachterminus „Morbus Hansen“ bezeichnet eine infektiöse Hauterkrankung, die von dem, was hier und in anderen antiken Texten „Lepra“ genannt wird, zu unterscheiden ist. Die antiken medizinischen Texte und auch die Bibel fassen mit „Lepra“ eine Vielzahl von Hauterkrankungen mit unterschiedlichen Symptomen und verschiedenen Ursachen zusammen. Für die Erzählung von den zehn Aussätzigen aus dem Lukasevangelium sind diese medizinischen Aspekte aber gar nicht der entscheidende Hintergrund. Nach israelitisch-jüdischer Auffassung machen die Hautkrankheiten, die im 3. Buch Mose ausführlich beschrieben werden, kultisch unrein. Dazu zählen diverse Krankheitserscheinungen, deren gemeinsames Merkmal der Befall von Haut mit Flecken ist, wozu auch Schwellungen, Geschwüre und weiß werdende Haare kommen konnten. Der hebräische Begriff für „Aussatz“ bezeichnet darum vor allem den Befall der Haut mit schimmelartigen Flecken. Dasselbe Wort konnte auch für Schimmelbefall an Gegenständen, z.B. an Hauswänden, verwendet werden.

Menschen, die davon betroffen waren, sollten für unrein erklärt und aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden, um das Verhältnis der Gemeinschaft zu Gott nicht zu gefährden. Darum ist „Aussatz“ auch das treffende deutsche Wort hierfür, denn es geht um solche Erkrankungen, die zum Ausschluss – eben: zum Aussetzen – der Betroffenen aus der Gemeinschaft führten.

Die strikte Trennung reiner und unreiner Bereiche ist uns nur schwer nachvollziehbar. Sie kommt in der christlichen Religion kaum noch vor, in der jüdischen und muslimischen dagegen bis heute sehr wohl. Sie äußert sich in speziellen Vorschriften für Speisen oder auch Waschungen, die kultisch rein und damit bereit für den Verkehr mit Gott machen. Wir sollten diese Riten deshalb nicht vorschnell mit unseren modernen Vorstellungen befrachten und als überholt abtun – etwa: es gehe um ansteckende Krankheiten, vor denen man sich schützen wollte, oder es gehe eigentlich um soziale Probleme, weil die Kranken ausgegrenzt wurden. Die im 3. Buch Mose genannten Krankheiten werden auch nicht etwa als Strafe Gottes für Fehlverhalten gedeutet, sondern als Anomalien, mit denen so umgegangen werden muss, dass die Gemeinschaft davon nicht beschädigt wird.

Zuständig für den Umgang mit solchen Fragen waren die Priester. Sie waren gewissermaßen die Experten für Fragen von Reinheit und Unreinheit. Bei ihnen musste deshalb vorstellig werden, wer die genannten Symptome einer Hauterkrankung aufwies. Dem Priester oblag es, den Betreffenden zu untersuchen, ihn für rein oder unrein zu erklären und ggf. Anordnungen zu treffen, wie mit der Krankheit weiter zu verfahren sei. Dabei rechnen die alttestamentlichen Texte durchaus damit, dass von solchen Hautkrankheiten befallene Menschen wieder rein werden und in die Gemeinschaft zurückkehren können. Entscheiden konnte darüber allerdings nur der Priester.

Diese Vorstellung von Hauterkrankungen und den Umgang damit setzt unser Predigttext als selbstverständlich voraus. Anders wäre die Aufforderung Jesu, die Aussätzigen sollten sich den Priestern zeigen, gar nicht zu verstehen. Jesus sagt zu den Aussätzigen – das ist ein weiterer bemerkenswerter Zug der Erzählung – nicht etwa: Werdet rein, oder: Ihr seid geheilt. Er schickt sie vielmehr zu den Priestern. Die

Heilung ereignet sich auf dem Weg, quasi nebenbei und wie von selbst: „Als sie auf dem Weg waren, wurden sie rein gemacht“, heißt es da. Von Heilungsmethoden oder einem machtvollen Wort Jesu ist nicht die Rede. Das Milieu der Geschichte ist vielmehr geprägt von der israelitisch-jüdischen Sicht auf Reinheit und Unreinheit und die Rolle der Priester dabei.

Nur wenn wir diese Sicht auf Krankheit und Gesundwerden, auf rein und unrein, zur Kenntnis nehmen, kommen wir deshalb dem Kern der Erzählung auf die Spur. Befrachten wir sie dagegen mit unseren Vorstellungen über Krankheit, soziale Ausgrenzung und Heilungsmöglichkeiten, verdecken wir ihre eigentliche Pointe. Weder Jesus noch Lukas kritisieren die Unterscheidung eines reinen und eines unreinen Bereiches. Diese Unterscheidung nimmt die Begegnung mit Gott, seiner Größe und Heiligkeit, sehr ernst. Sie will dem heiligen Namen Gottes auch auf der Erde entsprechen, sie im irdischen Leben sichtbar machen. Heilige Orte, prächtige gotische Kathedralen etwa, erbaut zur Ehre Gottes, können die Ehrfurcht vor der Heiligkeit Gottes erahnen lassen, die ihre Erbauer zum Ausdruck bringen wollten. Sie machen regelrecht stumm vor Ehrfurcht und Andacht, bringen alles Lärmende, jede innere Unruhe zum Schweigen angesichts der Größe Gottes, die in den zum Himmel strebenden Pfeilern nachempfunden wird: Näher, mein Gott, zu dir.

Es ist die Ehrfurcht vor Gott und seinem heiligen Namen, die auch die Heilungserzählung aus dem Lukasevangelium durchweht. Alle sind sich darüber einig: Lukas, der Erzähler dieser Geschichte, Jesus, der Protagonist der Heilung, und auch die Aussätzigen, die Jesus um sein Erbarmen anflehen.

Sie wenden sich an ihn, weil sie sich Hilfe in ihrer erbärmlichen Situation erhoffen. In ihrem Elend stehen sie da und rufen von ferne: Jesus,

Meister, eleêson, erbarme dich unser, sieh uns an in unserer elenden Lage. Der Ruf als Heiler, der Großes und Erstaunliches vollbringt, ist ihm vorausgeeilt; auch in dem Dorf, in das er jetzt gerade geht, hat man von schon ihm gehört. Ängstlich gespannt und zugleich erwartungsfroh hoffen die zehn Männer deshalb, dass Jesus auch ihnen helfen wird. Die Erzählung ist darum auch eine solche über die erstaunliche Kraft Jesu zum Heilen. Seine machtvollen Taten sind Ausdruck der in ihm wirkenden Kraft Gottes, Menschen zu heilen, sie rein zu machen, sie zu retten. Die Geschichte antwortet darum auch auf die bedrängende Frage, wann das Heil Gottes endlich in der Welt zu sehen, zu spüren, zu schmecken sein wird. Wie lange noch, Gott, müssen wir warten darauf, dass du deine Macht zeigst und das Heil für dein Volk herbeiführst, dich offenbarst in deiner heilvollen Nähe? Viele in Israel haben zur Zeit Jesu so gefragt. Sein Auftreten gab die Antwort. Die Menschen haben gespürt, dass Gott ihnen im Wirken Jesu nahekommt mit seiner heilenden Kraft, dass sich ihr Leben verändert, sie neue Hoffnung schöpfen, ihre Angst überwinden, ihr Leid hinter sich lassen und sich Türen öffnen, die sie schon längst und endgültig für verschlossen hielten: Türen zurück in ein gelingendes, heilvolles Leben.

Die Heilungsgeschichte aus dem Lukasevangelium steht darum gegen alle Verzweiflung und jede Hoffnungslosigkeit. Sie erzählt von der Zuwendung Jesu zu Menschen in Not und davon, dass Heilung und Rettung wahr werden. Kraftvoll kommt diese Erzählung daher, sie macht Mut, wie die Hoffnungszeichen, die wir auch um uns herum sehen. Menschen in München überhäufen den Hauptbahnhof mit Lebensmitteln und Kleidung, als sie hören, dass Züge mit Flüchtlingen ankommen werden. So viel schaffen sie herbei, dass die Polizei schließlich bitten muss, die Lieferungen einzustellen, weil man gar nicht alles verteilen kann, was die Menschen bringen. Überfluss für die Flüchtlinge, die zu

uns kommen – was für ein ermutigendes, heilvolles, was für ein kraftvolles Zeichen! Ärzte erklären sich spontan bereit, zu uns gekommene Menschen medizinisch zu versorgen, auch wenn Abrechnungsfragen noch längst nicht geklärt sind. Sie wissen: Menschen, die der Hilfe bedürfen, können nicht warten, bis Formulare ausgefüllt und Verteilungsfragen geregelt sind. Von einer deutschen Willkommenskultur ist in den letzten Wochen häufiger gesprochen worden. Menschen vor dem Bahnhof in Budapest halten Schilder hoch, auf denen „Germany“ steht oder „Merkel“. Spontane Hinwendung zu Menschen, die von ferne rufen, die sich nicht so richtig dazugehörig fühlen und über die manche sogar sagen, dass sie lieber draußen bleiben sollten – welch eine positive Stimmung gegenüber diesen Verfolgten, Ausgegrenzten, um ihr Leben Bangenden ist in den letzten Wochen in unserem Land entstanden. Keiner kam auf die Idee, die alte Rhetorik von vollen Booten oder einer „Flüchtlingsschwemme“ wieder hervorzukramen; die große Mehrheit der Menschen in unserem Land hat mit klarem Verstand und mutigem Herz geurteilt und ein paar Verirrte zu einer Randerscheinung werden lassen, Gott sei's gedankt.

Die Geschichte von Jesus und den zehn Aussätzigen ist damit aber noch nicht zu Ende. Sie wartet vielmehr noch mit einer Schlusspointe auf. Ihr ist der zweite Teil gewidmet. Offensichtlich kommt es auf diesen Zug der Erzählung ganz wesentlich an. Zwischen einem der Geheilten und den neun anderen wird ein wichtiger Unterschied markiert: Der eine kehrt um, preist Gott und dankt Jesus überschwänglich, indem er sich vor ihm auf die Erde wirft. Diesem einen ist bewusst geworden, was da mit ihm geschehen ist: Sein Leben ist ihm neu geschenkt worden. Die Existenz außerhalb der Gemeinschaft, das Ausgestoßensein aus dem Dorf, das Verbot, sich in die Gemeinschaft von Menschen zu begeben – all das sollte künftig nicht mehr sein. Sie waren geheilt, die Priester würden das

bestätigen, dann konnten sie hineingehen in ihr Dorf, erhobenen Hauptes durch die Wege und Gassen schreiten, zu ihren Familien zurückkehren und stolz sagen: Ich bin wieder rein, ich gehöre wieder dazu, die böse Krankheit liegt hinter mir. Dieser eine erkennt: Hier ist mehr geschehen als eine Heilung, Gott hat mir mein Leben neu geschenkt.

Dieser eine war ein Samaritaner. Ausgerechnet er, von dem man am wenigsten erwartet hätte, dass er vor einem Juden aus Galiläa auf sein Angesicht fällt, dass er Gott preist und damit den alten Streit über die rechte Gottesverehrung zwischen Juden und Samaritanern hintanstellt, ausgerechnet er erkennt, was ihm da zuteilgeworden ist. Die wahre Erkenntnis Gottes und seines Heils im Wirken Jesu findet sich gerade dort, wo man es am wenigsten erwarten würde. Die kritische Frage Jesu – Wo sind die neun? – unterstreicht diesen Zug der Geschichte.

Dabei dürfen wir nicht übersehen: Die übrigen neun tun genau das, was Jesus ihnen aufgetragen hatte: sie gehen zu den Priestern, um sich ihre Reinheit bestätigen zu lassen. Der Samaritaner dagegen hält sich nicht daran. Er erkennt in seiner Heilung die rettende Kraft Gottes, die größer ist als die Unterscheidung von rein und unrein.

Nur zu dem Samaritaner sagt Jesus darum: Dein Glaube hat dich gerettet. Nur er ist zu Jesus zurückgekehrt, nur er kann darum Adressat dieser Botschaft sein. Erst hier spricht die Erzählung von „Rettung“, zuvor war immer von „rein werden“ und „heilen“ die Rede. Das ist keineswegs nebensächlich, sondern ein überaus wichtiger Zug der Geschichte: Den Samaritaner führt sein Glaube zur Rettung – er hat erkannt, was die heilende Kraft Jesu bedeutet, er hat die heilvolle Nähe Gottes gespürt, und ihm war sofort klar: Was hier geschehen ist, ist nicht damit abgetan, dass wir es uns von den Priestern bestätigen lassen. Die heilende Kraft Jesu treibt ihn buchstäblich zur Umkehr, lässt ihn sein

Leben in neuer Weise verstehen, eröffnet ihm Horizonte, die sein Leben fortan bestimmen werden. Dieser Glaube, der die Kategorien „rein“ und „unrein“ hinter sich lässt und in Jesus den erkennt, durch den Gott heilvoll an den Menschen handelt, dieser Glaube hat ihn gerettet.

Die Erzählung von der Heilung der zehn Aussätzigen und dem einen Samaritaner, der nicht nur geheilt, sondern gerettet wurde, ist eine Hoffnungsgeschichte, eine Geschichte, die Mut macht in der Angst, Hoffnung gibt in der Verzweiflung, Trost in der Traurigkeit. Stellen wir unser Leben unter das Vorzeichen des Heils und der Rettung, von der diese Geschichte erzählt. Lassen wir das Licht, das sie ausstrahlt, leuchten in unserer Welt. Gelegenheit dazu gibt es genug. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.